

und germanischen Volkselementen nie ein einheitliches Volksleben geschaffen worden, wenn nicht das Christenthum seine einigende und läuternde Kraft bewiesen hätte. Von den ältesten Römersitzen in Südgallien (Wienne und Lyon) vordringend, schuf das Christenthum eine neue Gesellschaft und damit die Grundlage eines neuen geistigen Lebens, indem es das corrupte heidnische Denken und Dichten auf dem Wege des Glaubens reinigte und heiligte. Durch seine Bewährung in der Heroenzeit der Christenverfolgungen, durch die Verwendung der hellenistischen Bildung zur Vertheidigung der Glaubenswahrheit in den gnostischen, arianischen, pelagianischen Streitigkeiten, durch die Arbeit seiner heiligen Bischöfe und Lehrer Irenäus, Lactantius, Paulinus, Hilarius von Poitiers, Vincenz von Lerin, Prosper, seiner großen Concilien (Orange), seiner Prediger Casarius von Arles und Avitus von Vienne, seiner nie vergangenden Klosterleute (Athanasius in Trier, Martin von Tours, Columban, Honorat, Eucher von Lyon, Cassian), endlich durch die civilisatorischen Arbeiten der ersten Benedictiner erstand als Frucht säcularen Schaffens das christliche Gallien inmitten der trostlosesten Verwüstungen der Völkerwanderung und erhob sich bald zu einer solchen geistigen und sittlichen Größe, daß die Römer wie die Barbaren zu immer größerer Bewunderung hingerissen wurden. Was die Hand der Bischöfe und der Mönche für die Rettung der armen Galloromanen und Germanen auf materiellem Gebiet in den endlosen Katastrophen des Hungers, der Kriege, der Seuchen, und auf geistigem Gebiete durch Rettung der Schulen und der gesamten antiken Bildung vollbracht, ist so groß, daß gerade während dieser barbarischen Zeiten inmitten eines bunten Völkergemisches jene naive und doch großartige Volkspoesie entstand, in welcher die Volkspoesie der Kirche, die Heiligen, die Mönche, die Bischöfe bereits zu einer Zeit verherrlichte, da von Verwirklichung dieser Ideale sich in Gallien noch keine Spur zeigte. In der Legende, dem poetischen Abbild von der idealen Schönheit und Majestät der christlichen Civilisation, feierten inmitten endloser Barbarenkriege die Besiegten ihren durch die Kirche errungenen Sieg. Das kirchliche Leben blieb daher neben dem im Schutze des Heiligthums wiedererwachenden kriegerischen Sagen der unerschöpfliche Quell jener einzig großen Volkspoesie, die das frühe Mittelalter so überraschend reich zur Entfaltung bringen sollte. Erscheinungen wie Eudonius Apollinaris (430 bis 489), auch später Venantius Fortunatus (530—609, s. d. Art.) u. A. zeigen, wie sehr trotz aller schlimmen Zeiten sich die christliche Kunstpoesie in Gallien emporzuringselte. Als die anmuthendste, in ihrer Art einzige Fortpflanzung des Geistes der Legende steht Gregor von Tours (529—593) mit seinen fränkischen Geschichten da, von dem Aug. Thierry geradezu sagt, bis auf Froissart (s. u.) komme ihm

keiner gleich in der Kunst naiver Charakteristik und des Dialogs.

Es ist schwer zu begreifen, wie der seltsame Anachronismus einer „ersten Renaissance“ zur Bezeichnung des Einflusses Karls d. Gr. auf Literatur und Bildung seiner Zeit sich hat einbürgern können. Alles, was der Kaiser inmitten seines ruhelosen Kriegslebens durch sein eigenes Beispiel (Hofschule, Sammlung alter Heldenlieder, Versuche einer fränkischen Grammatik), durch seine Capitularien über Kloster-, Dom- und Pfarrschulwesen, durch die Berufung und Auszeichnung der gelehrtesten Männer seiner Zeit (Alcuin, Peter von Pisa, Paul Warnefried, Angilbert, Einhard), durch Beförderung der theologischen Studien und Reform der Bildung gethan, diente wesentlich zur Sicherung und bessern Pflege dessen, was die Kirche vom 5. bis zum 8. Jahrhunderte mühsam gerettet hatte; allein tiefer in's Volksleben und die es beherrschenden Einflüsse drang die frühe, seltsame Copirung des antiken Classicismus nicht. Eine eigentliche Poesie, welche über den Rahmen der classischen Versification hinausreichte, gab es nicht, und auch die besten Schriftsteller, wie Einhard, hatten kein höheres Ideal, als die Nachahmung der Alten. So wenig wie das große von ihm geschaffene Reich eine Staatseinheit für die germanisch-romanischen Völker herzustellen vermochte, ebenso wenig konnten Karls Bemühungen um Schule und Wissenschaft auf die Dauer das in seiner Eigenart immer mehr sich ausgestaltende Volksleben in Sprache und Poesie zurückdrängen. Seine Regierung bildet nur die letzte, gerade durch die Hebung und Stärkung des kirchlichen Einflusses hochbedeutende Etappe in der Bildung des christlich-nationalen Volkslebens, welches allenthalben mitten in der rasch und unaufhaltsam sich vollziehenden Zertheilung seines Reiches die ersten unzweideutigen Spuren seiner Selbstständigkeit und Eigenart zeigt. Sechshundsechzig Jahre nach Karls d. Gr. Tod ist sein Reich in sieben Königreiche aufgelöst; im neunten Jahrhundert zählt Frankreich allein 29 Provinzen, am Ende des zehnten 55, deren Statthalter oder Grafen zu wirklichen Souveränen werden wollen. Auf allen Gebieten, auch auf dem der Sprache, wird diese Zerküftung immer schärfer. Auf einem Concil zu Tours gebot noch 813 ein Canon die Predigt im Deutschen neben der im Lateinischen (für die höheren Volksschichten), und in der römischen Vulgärsprache, dem Romanischen (für das niedere Volk); 29 Jahre später (842) leistete der deutsche Prinz Ludwig vor Straßburg den Treueid vor Karl dem Kahlen und seinen Kriegsvölkern in romanischer Sprache, um von ihnen verstanden zu werden, und Karl that das Nämliche in deutscher Sprache (*lingua francisca* oder *francaica*). In dieser Thatsache wird nicht nur die Trennung beider Sprachen, sondern auch das Zurückweichen des Deutschen